

Die japanischen Bauern als „Quelle des Landes“

Von Prof. Kohei Kato, Universität Senshu

In der fleißigen Hingabe des Protestant an den eigenen Beruf sah Max Weber die Herkunft des modernen Kapitalismus. Die japanischen Bauern sind auch ohne protestantische Ethik außergewöhnlich arbeitsam und trotzdem immer arm gewesen. Der vielzitierte Fleiß der Japaner, deren Waren, angefangen bei elektrotechnischen Geräten bis hin zu den Autos, den Markt der ganzen Welt überschwemmen, hat ihren Ursprung in der durch wechselhaftes Klima und die gebirgige Landschaft geprägten, mühevollen Landarbeit.

J.J. Rein, ein Geologe, der in den Jahren 1874/75 Japan bereist und eine zweibändige ausführliche Forschungsarbeit über Japan veröffentlicht hat, schrieb: „Die Hauptstütze und Kraft des Landes ruht in den Händen dieses fleißigen, nüchternen und genügsamen Bauernstandes, der noch immer unverdrossen den Boden bebaut...“ (J.J. Rein: Japan nach Reisen und Studien. 2. Bd., 1866, S. 8). Auch ein altes japanisches Sprichwort lautet: „Landwirtschaft ist die Quelle des Landes“.

Im Folgenden wird beschrieben, mit welcher großer Sorgfalt und intensivem Arbeitseinsatz der Reisanbau - Reis ist das Hauptprodukt der japanischen Landwirtschaft - vor der landwirtschaftlichen Mechanisierung betrieben wurde. Um sich ein Bild davon zu verschaffen, braucht man nicht in die Zeit von J.J. Rein zurückzuschauen; es genügt ein Rückblick in die Zeit vor ca. 40 Jahren!

Wegen der geographischen Gestalt beträgt die landwirtschaftlich nutzbare Fläche nur 15 Prozent des dichtbevölkerten Inselstaates, und so ergibt sich, daß durchschnittlich ca. 1 Hektar Ackerland auf jeden Familienbetrieb kommt. Nur durch intensive Handarbeit und zweckmäßigen Einsatz von Dünger wurde die Ertragsfähigkeit dieser kleinen Grundbesitze gesteigert. Bei der Bodenverbesserung spielten Stalldünger, Blätter, Asche usw. eine große Rolle, da für die Rotation oder Wechselwirtschaft nicht genügend Land vorhanden war. Die tiefgründige Auflockerung des Bodens wurde mit Spaten und Hacke (meist dreizinkig) oder mit dem Pflug, gezogen von Pferden oder Ochsen, bewirkt. Erst ab den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts wurden für solche Arbeiten kleine Traktoren eingesetzt. In die so vorbereiteten Felder hat man jeweils im April Wasser einfließen lassen, und Mensch und Tier trampelten zweimal durch das Feld, damit die Erde



Japanische Reisbauern beim Einstampfen von Dünger



Wagen für das Feststampfen der Erde



Bäuerinnen bei der Unkrautbekämpfung im Reisfeld



Reisdrusch nach alter Väter Sitte

weich und gleichzeitig das Düngemittel tief in den Boden hineingestampft wurde (Abb. 1). Eine etwas fortschrittlichere Methode war der primitive Wagen mit mehreren eisernen Rädern, von Pferd oder Ochse gezogen (Abb. 2). Danach wurde die Erde mit einem Gestell aus Brettern flach gestrichen.

Nun begann der wichtigste und arbeitsintensivste Abschnitt des Reisanbaues: Aussaat der Körner und Umsetzen der Pflänzchen. Ende April wurde die Saat zuerst in einem Beet ausgesät und spätestens bis zur Sommersonnenwende (21. Juni) mußten die Setzlinge auf die Felder umgepflanzt werden, wobei die Anordnung der Pflänzchen in Reihen die Arbeit während der Wachstumsphase und vor allem bei der Ernte erleichtern sollte.

Alle Verwandten, Nachbarn, Kinder und auch die Alten versammelten sich, um mitzuhelfen, da die für das reihenweise Setzen der Stecklinge nötigen Handgriffe alle in einem Arbeitsgang erledigt werden mußten. Alle, die mithalfen, kamen in den Genuß eines besonders nahrhaften und guten Essens, oft sogar bis zu fünfmal am Tag, damit die Kräfte für die äußerst mühsame Arbeit erhalten blieben, zumal „Überstunden“ an diesen Tagen keine Seltenheit waren.

Nachdem die Pflanzarbeit getan war, mußte man stets dafür sorgen, daß der Wasserstand im Feld erhalten blieb und aufkeimendes Unkraut ausgezupft wurde. Immer wenn es um die geschickte, sorgfältige Handarbeit geht, spielen die Frauen eine wichtige Rolle. Bei der Pflanzarbeit trugen sie neue, auffällige Arbeitskleidung, und in der idyllischen Landschaft Japans sah man oft das Bild einer Reihe von Bäuerinnen mit Strohhüten in den Feldern (Abb. 3). Dieses Bild kann jedoch nicht über harte Anforderungen hinwegtäuschen, die diese Arbeit an den Körper stellt.

Die Erntezeit begann Ende August/Anfang September. Bis vor 30 Jahren, als entsprechende Maschinen in Japan noch nicht verbreitet waren, blieb den Bauern nur das Handgerät, die Sichel. Die Halmfrüchte wurden nahe der Erde abgeschnitten, in kleine Handgarben gebunden und an den Feldrändern um die Stämme von Erlen oder Bambus gestapelt. Nachdem die Ähren auf diese Weise etwa zwei Wochen lang der Sonne zum Trocknen und Nachreifen ausgesetzt waren, begann die Drescharbeit. Lange Zeit wurden der Dreschflegel oder ein

primitives Gerät mit eisernen Zähnen, „Tausendzahn“ genannt, für die Drescharbeit verwandt. Danach, etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts, hatte man ein Dreschgerät mit Fußantrieb (Abb. 4), bis schließlich in den dreißiger Jahren die Dreschmaschinen eingeführt wurden.

Dies war der Arbeitsablauf nach dem Bauernkalender, der bis 1960 auf dem Lande in jeder Gegend Japans zu sehen war.

Aber Fleiß allein hat nicht immer auch eine höhere Produktivität zur Folge. Obwohl die Bauern fleißig genug waren, die mühsame Arbeit zu verrichten und die Erträge ihres Ackerlandes zu steigern, ist der Versuch, den bäuerlichen Grundbesitz auszudehnen, doch immer auf die von der Natur und der technischen Basis bestimmte Grenze gestoßen. Die Feststellung J.J. Reins: „Es gibt also keinen Großgrundbesitz in Japan“ (a.a.O., S. 7), ist allerdings auch nicht richtig, da sich in der Vorkriegszeit die Konzentration des Grund und Bodens auf wenige Großgrundbesitzer beschränkte. Da sie aber selbst keine Unternehmer waren, ließen sie ihren Besitz durch mehrere Familienbetriebe bewirtschaften. Aus dem japanischen Ackerbau ist also nicht der sich am Markt orientierende Großgrundbesitz, wie z.B. die Gutswirtschaft im ostelbischen Gebiet, entstanden, weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart. Die kleinbäuerliche Gestalt der japanischen Landwirtschaft ist nicht als Folge der Erbteilung anzusehen, wie dies beispielsweise in Südwestdeutschland der Fall war, sondern sie basiert auf der über längere Zeit erhalten gebliebenen Grundlage der Handarbeit.

Die japanische Landwirtschaft hat im Laufe der letzten 40 Jahre eine gewaltige Mechanisierung erfahren. Sie hat zur Folge, daß die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte immer häufiger überflüssig wurden und wohl oder übel in andere Berufe ausweichen mußten. Inzwischen hat sich der Anteil der Landwirte einschließlich der Nebenerwerbsbauern auf nurmehr wenige Prozent der Erwerbstätigen reduziert. Aber aus der Tatsache, daß die Japaner ein Volk von Ackerbauern waren, erklärt sich bis heute ihr Fleiß und ihre Sorgfalt, die auch an der Wende zum nächsten Jahrtausend Nationalcharakter und Mentalität der Japaner immer noch sehr stark prägen.